

Dorfromantik

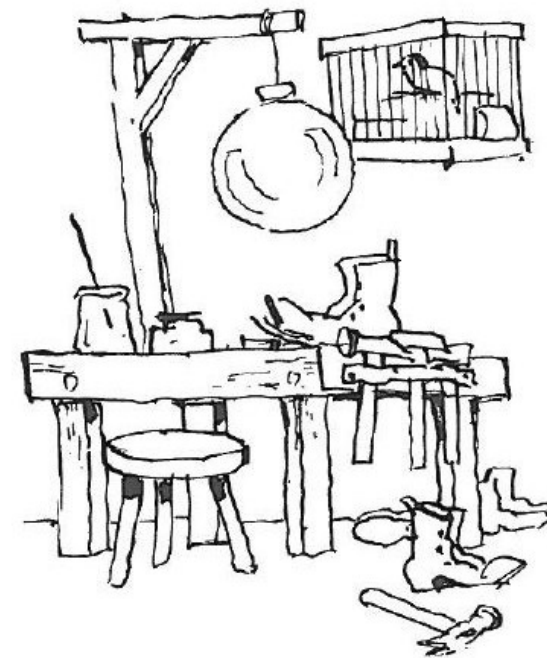
Wie war das damals, als das Auto noch selten war und Omnibusverbindungen kaum bestanden? Die Dörfer, die nicht an der Eisenbahn lagen, waren abgelegen. Heute sind sie gleichsam zusammengedrückt und schnell erreichbar. Früher hatten sie noch ihre Ferne und Abgeschlossenheit. Es gab noch die verträumten und vielbenutzten Fußpfade zum Nachbardorf und zur Bahnstation. Sie waren den Dorfbewohnern aufs innigste vertraut, führten durch Fluren und Wälder, waren reich an Erhebungen und Senkungen, an Geraden und Krümmungen, an Licht und Schatten, an Busch und Wald in allen Abwandlungen. Es war angenehm, sie bei gutem Wetter zu begehen, nicht immer bequem aber während der nassen Jahreszeit, wenn sie aufgeweicht waren. Es kam vor, daß man schief gegen den Wind gehen mußte oder heftigen Regenböen ausgesetzt war. Die Unbilden bedeuteten aber wenig gegenüber der wachsenden Erwartung, wenn man sich nach langer Abwesenheit auf dem Heimweg befand. Es war ein allmähliches Besitzergreifen der heimatlichen Welt, eine schrittweise Annäherung an das Dorf, ein langsames Eintauchen in die ländliche Atmosphäre. Je näher das Dorf heranrückte, desto zahlreicher wurden die vertrauten Schauplätze der Jugend. Felder und Wiesen, die zum väterlichen Besitztum gehörten, tauchten auf, weit verstreut, wie das in der Eifel die Regel war: Stätten einstigen ländlichen Schaffens, der Heu-, Getreide- und Kartoffelernte, des Viehhütens. Da zog die weite Flur wie ein bunter Teppich an dem betrachtenden Auge vorbei, Äcker und Grünland, von denen man wußte, wessen Eigentum sie waren.

Das Dorf selbst war noch nicht erfaßt von der Unruhe des Verkehrs. Wenn einmal ein Auto erschien, machte es sich durch seinen Lärm und durch lautes Hupen rechtzeitig bemerkbar. Die Kinder eilten aus den Häusern, um sich das Schauspiel nicht entgehen zu lassen. Sie bestaunten das seltene Fahrzeug, stellten sich, nachdem es vorbei geeilt war, mitten auf die Straße und nahmen begierig den Benzinerguch mit der Nase auf. Auch kam es zu jener Unsitte, sich an die Rückwand eines Lastwagens zu hängen, wenn er mühsam den Berg hinanfuhr. Es konnte vorkommen, daß ein jugendlicher Melker den vollen Eimer zwischen den Kühen stehen ließ, aus dem Stall hinausstürmte, um den Anblick des Autos zu genießen, und nicht bedachte, wie leicht der Eimer von dem Vieh umgestoßen werden konnte. Hunde hatten einen unversöhnlichen Haß gegen die Kraftwagen, schossen aus den Höfen und hielten sich wild bellend eine Zeitlang an ihrer

Seite. Die Hühner, die früher noch zum ländlichen Straßenbild gehörten, verhielten sich ganz und gar verkehrswidrig und kamen oftmals zu Tode.

Das Auto durchbrach die Stille des Dorfes in nicht viel kleineren Abständen als das Läuten der Kirchenglocken. Die Straße gehörte noch den Kindern. Die größeren unter ihnen, besonders Mädchen, gingen auf der Straße auf und ab und sagten ihre biblische Geschichte auf. Für das Knicker- oder Murmelspiel konnten sie ruhig die ganze Straßenbreite benutzen. Den Dilldopp oder Kreisel jagten sie straßauf und straßab, nur gelegentlich gestört von einem geruhsam knarrenden Ackerwagen.

Das Gespann war noch beinahe das einzige bäuerliche Beförderungsmittel. Die Zugtiere, Kühe oder Ochsen – selten Pferde –, bedurften einer unentwegten Aufmunterung, mehr rechts, mehr links zu gehen oder ihre Gangart zu beschleunigen. Das war die unvermeidliche Begleitmusik. Der Peitschenknall, oft virtuos und voll übermütiger Laune, gehörte noch zur Dorfromantik. Wer mit der Peitsche geschickt umzugehen wußte, wurde von der Jugend nicht wenig bewundert.



Der Rhythmus des Dorfes ist inzwischen durch die Motorisierung verändert worden. Manche handwerklichen Berufe sind ganz zurückgetreten. Sehr selten ist für den Dorfjungen die Gelegenheit geworden, den Schmied am Amboß, Esse und Blasebalg hantierend, zu sehen, Zeuge zu sein, wie Fahrkuh, Ochse oder Pferd in den Notstall geführt und beschlagen werden, den würzigen Geruch verbrannten Horns zu vernehmen oder dabei zu sein, wenn das vom Stellmacher angefertigte große Wagenrad mit dem erhitzten eisernen Reifen versehen wird, was gar nicht mehr vorkommt. Selten ist auch die Schuhmacherwerkstatt geworden, die nicht auf die Reparatur beschränkt ist, ausgestattet mit Regalen voller Leisten. Es war ein besonderes Erlebnis, wenn der Meister mit einer Art Schublehre das Maß für ein Paar neue Schuhe nahm. Die Tage bis zur Fertigstellung waren voller Erwartung. Es kam zu wiederholten Fragen, ob sie fertig wären, und zu neuem Vertrösten.

Noch in fast allen Häusern gab es früher die immer wiederkehrende Tätigkeit des Brotbackens. In dem halbgeöffneten Backofen flammten Reisig und Buchenscheite. Mit dem langen, hölzernen Schössel wurden die Brotlaibe „eingeschossen“ und in Reih und Glied gebracht. Wenn sie ausgebacken und dem Ofen entnommen waren, erfüllte ein angenehmer Duft das ganze Haus. War einmal das Brot vorzeitig ausgegangen, schickte die Mutter ein Kind in die Nachbarschaft, um ein Brot zu „leihen“. Das Nachbarsbrot galt als eine erwünschte Abwechslung und als ein begehrtter Genuß. Wenn wieder gebacken worden war, wurde der Ausgleich dadurch herbeigeführt, daß die Nachbarn eines dieser frischen Brote bekamen.